



Ethische Herausforderungen in Medizin und Pflege
Band 8

Sonja Sailer-Pfister / Ingo Proft / Hermann Brandenburg
(Hg.)

Was heißt schon alt?

Theologische, ethische und pflegewissenschaftliche
Perspektiven

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: zettberlin / photocase.com

Druck: CPI – buchbücher.de, Birkach

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-4029-2

Inhalt

Einleitung	7
Grußwort von Reinhard Kardinal Marx	15
Grußwort von Heinz-Jürgen Scheid	17
I. Grundlegende Gedanken zu einem gelingenden Alter	
Hermann Brandenburg / Hanno Heil / Ruth Ketzner	
Perspektiven eines guten Alterns	21
Holger Zaborowski	
Menschlich alt werden	
Phänomen, Sinn und Freiheit des Alterns	35
II. Gesellschaftliche und ethische Herausforderungen	
Sonja Sailer-Pfister	
Alter(n) – eine gesellschaftliche Herausforderung	
Überlegungen zur gerontologischen Ethik aus christlich-sozialethischer	
Perspektive	47
Hanno Heil	
Menschenrechte und Menschenwürde im Alter	59
III. Theologische, pastoralpsychologische und spirituelle	
Deutungen des Alters	
Alban Rüttenauer	
Weisheit des Alters nach dem Buch der Sprichwörter	73
Doris Nauer	
Alt-Sein-Dürfen aus christlicher Sicht	
Eine Frage des Menschenbildes	81

Wolfgang Reuter In Beziehung und in Entwicklung Pastoralpsychologische Impulse zum Prozess und zur Dynamik des Alter(n)s	95
Franziskus Knoll Spiritualität: (K)eine Frage des Alters?!	105
Paul Rheinbay Alt werden in religiöser Gemeinschaft	115
 IV. Kontexte alter Frauen und Männer – historische Impulse für den aktuellen Altersdiskurs	
Joachim Schmiedl Eine Versammlung alter Männer? Moderne und Antimoderne auf dem II. Vatikanum	127
Helen Kohlen Altern und Sorgearbeit Gedanken über die Zukunft der Generationen- und Geschlechterverhältnisse	139
 V. Medizinische und pflegerische Konkretionen	
Erika Sirsch Schmerz im Alter – Zwischen Mythos und multimodaler Therapie	149
Manfred Hülsken-Giesler „Was heißt schon alt?“ Technische Unterstützung für ältere Menschen und die Pflege	159
Frohe Endlichkeit – ein nachdenkliches Wort zum Beschluss	173
Autorinnen und Autoren	177
Ethik-Institut Vallendar	179

Einleitung

Was heißt schon alt? Wer ist eigentlich alt? Und wie gehen wir mit den Herausforderungen einer alternden Gesellschaft um?¹

Alter – ein Dauerthema in unserer Gesellschaft! Keiner von uns will alt sein, alt werden schon! Eigentlich gehen wir dem Thema so lange wie möglich aus dem Weg. Es trifft uns früh genug.

Analytisch betrachtet, befinden sich die westlichen Gesellschaften im demographischen Wandel. Es ist ein Kennzeichen westlicher Gesellschaften, dass markante demographische Änderungen im Gange sind, die als Alterung der Gesellschaft bezeichnet werden können.

Die durchschnittliche Lebenserwartung des Individuums ist erheblich gestiegen. Die Steigerung, die derzeit ungebrochen weitergeht, ist ein menscheitsgeschichtliches Novum.² Sie war anfänglich stark auf den Rückgang der Kindersterblichkeit zurückzuführen, heute wird sie aber v. a. durch eine Verlängerung der Lebenserwartung der Hochbetagten bedingt.³ Die Zukunft des Alters ist insbesondere eine Zukunft der Hochbetagten.

Dazu kommt das Phänomen, dass der Zunahme der Hochbetagten spätestens seit Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts eine Abnahme der Geburtenrate gegenübersteht. Der prozentuale Anteil der jüngeren Generation an der Gesellschaft sinkt.

Beide Phänomene zusammen bewirken, dass immer mehr ältere Menschen immer weniger jüngeren Menschen gegenüberstehen und die Alterspyramide keine Pyramidenform mit breiter Basis und kleiner Spitze mehr ist, sondern sich „zu einem urnenähnlichen Gebilde mit breiter Mitte gewandelt hat.“⁴

Vor allem das Altern der sogenannten geburtenstarken Jahrgänge zwischen 1943 und 1966, die selbst weniger Kinder zur Welt gebracht haben, führt zu einer beschleunigten demographischen Alterung der Bevölkerung. In Deutschland nimmt die Bevölkerung weiter ab und die Menschen werden immer älter.

Das bedeutet: Alter und Altsein wird zur gesellschaftlichen Herausforderung. Schon allein durch die quantitative Präsenz alter Menschen werden

¹ Mit diesen Fragestellungen setzten sich die Beiträge der Ringvorlesung, die im WS 2015/16 und im SS 2016 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar (PTHV) stattfand, aus Sicht unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen auseinander.

² Rügger, Heinz: Alter(n) als Herausforderung. Gerontologisch-ethische Perspektiven, Zürich 2009, S. 15 f.

³ Vgl. ebd., S. 16.

⁴ Ebd., S. 17.

wir mit der Thematik konfrontiert, und nicht nur im privaten Bereich. Das Thema „Alter“ wird zu einer zentralen gesellschaftlichen Frage.

Dieser Wandel hin zu einer Gesellschaft der Langlebigkeit kann zu Recht als eine der zentralsten sozialen Fragen dieses Jahrhunderts betrachtet werden. Wir steuern auf eine Gesellschaft der Langlebigkeit zu, oder nicht so vornehm soziologisch ausgedrückt, auf eine alte Gesellschaft. Die Szenarien zum demographischen Wandel klingen beängstigend!

Doch was heißt schon alt? Wie kann Alter definiert werden, welche Vorstellungen werden damit assoziiert?

Alter lässt sich nur im Horizont eines komplexen Beziehungsgefüges bestimmen. Alter ist nicht nur eine chronologische Größe, denn Alterungsprozesse verlaufen höchst individuell. Hintergrundbezug jedes Diskurses über das Thema Alter ist die Tatsache der Begrenzung des Lebens, die in diesem Lebensabschnitt besonders virulent wird. Exemplarisch markiert dies die Frage nach den Verlusten von Handlungsoptionen.

Alter kann mit Hilfe von vier Grundbezügen bestimmt werden, die miteinander in Wechselwirkung stehen⁵:

- Mental-intellektuell, d.h. die intellektuelle Leistungskraft nimmt im Vergleich zu früheren Lebensphasen ab.
- Physisch, d.h. Wachstumsverluste, z. B. in der Zellteilung, treten auf. Die Frage tritt in den Vordergrund, ob die eigenen Grundbedürfnisse noch selbstständig befriedigt werden können und ob gesellschaftlichen Erwartungen noch entsprochen werden kann. Wichtig dabei ist, dass Alter von Krankheit zu unterscheiden ist.
- Gesellschaftlich, d.h. der Ausschluss bzw. die Verweigerung der Teilhabe am ersten Arbeitsmarkt und des Zugriffs auf damit verbundene Lebens- und Handlungsräume. Es werden den alten Menschen gesellschaftliche Rollen zugewiesen, denen sie entsprechen müssen, z. B. in Bezug auf Kleidungsstil, Auftreten, Sexualität etc. Die Gefahr der Marginalisierung alter Menschen ist damit impliziert.
- Selbstwahrnehmung im Rahmen gesellschaftlicher Altersdefinitionen, d.h. die Artikulation des eigenen Lebensgefühls, das zwischen Alt und Jung changiert, kann erheblich von gesellschaftlichen Definitionen und Zuschreibungen abweichen (eigene Altersinszenierung).

⁵ Vgl. Karl, Gabriel / Jäger, Willi / Hoff, Gregor Maria (Hg.): *Alter und Altern als Herausforderung*, Freiburg i. Br. / München 2011, S. 14 f.

Altern ist also ein multidimensionaler Prozess⁶. Die Komplexität und Vielseitigkeit des Themas Alter und Altern bedarf daher eines multi- und interdisziplinären Zugangs, um den vielfältigen Prozessen und Dimensionen gerecht werden zu können.

Hans Rieger empfiehlt drei Begründungsstränge für eine interdisziplinär-umfassende Zugangsweise:

1. Die Beschreibung der Verfasstheit des alternden Menschen und seiner Möglichkeiten ist nicht zu trennen von der Frage, wie wir als alternde Menschen leben wollen und sollen. Ethik hat in diesem Zusammenhang zunächst eine rekonstruktive Funktion. Sie expliziert handlungsleitende Hintergrundannahmen und reflektiert diese. Vor allem aus theologischer Perspektive stellt sie reduktionistische und utilitaristische Konzepte eines guten und gelingenden Lebens in Frage.⁷

2. Für ein interdisziplinäres Denken und Forschen spricht auch, dem von den Gerontologen Paul und Margret Baltes hervorgehobenen Problem eines Beschreibungsdefizits der biologisch-medizinischen Wissenschaften entgegenzuwirken.

Alter ist daher nicht nur die postreproduktive Phase, die durch Abbauprozesse gekennzeichnet ist und in der Bedürftigkeit und Vulnerabilität zunehmen, sondern sie kann auch, trotz biologisch-physischer Begrenzung, von positiven Aspekten gekennzeichnet sein. Geistes- und Kulturwissenschaften arbeiten heraus, dass Altern auch ein kulturell konstruiertes und geprägtes Phänomen ist. „Eine ethische Betrachtung nimmt die Notwendigkeit eines interdisziplinären Zugangs in sich selbst auf, insofern für sie der Sachverhalt grundlegende Bedeutung hat, dass es die Realität menschlicher Zustände nur in unserer wertenden Stellungnahme, also nicht ohne das konstruktiv-subjektive Moment des wertenden und willentlichen *Umgangs* gibt.“⁸ Alter impliziert Wertungen, Deutungen und auch normative Alterskonzeptionen. Dies drückt auch der oft zitierte Satz aus: Man ist so alt, wie man sich fühlt!

3. Interdisziplinäres Denken und Forschen kann auch wissenschaftstheoretisch und wissenschaftsorganisatorisch begründet werden. Insbesondere im Hinblick auf anthropologische Phänomene, wie es das Altern zweifelsohne ist, ist für einen Wissenschaftspluralismus zu plädieren. Monistische Zugangsweisen reduzieren die Komplexität einer Fragestellung und blenden zu viele Dimensionen aus. Sie verlieren wichtige Probleme aus

⁶ Vgl. dazu auch: Rieger, Hans-Martin: Altern anerkennen und gestalten. Ein Beitrag zu einer gerontologischen Ethik, Leipzig 2008, S. 19.

⁷ Vgl. ebd., S. 39 f.

⁸ Ebd., S. 40 f.

den Augen. Positiv bedeutet das: „Das innere Motiv der Interdisziplinarität beruht auf einem reflektierten Kontingenzbewusstsein wissenschaftlicher Diskurspartner, die ihre unhintergehbare Positionalität (ihre Perspektivität) anzuerkennen bereit sind.“⁹

Dieser Herausforderung, den multidimensionalen Prozess Alter interdisziplinär zu erörtern und sich aus unterschiedlichen Perspektiven zu nähern, stellen sich die einzelnen Beiträge der Ringvorlesung „Was heißt schon alt?“. Das Phänomen Alter wird sowohl aus historischer, exegetischer, philosophischer, theologisch-ethischer, diakonischer, pastoralpsychologischer, spiritueller als auch aus gerontologischer und pflegewissenschaftlicher Perspektive erörtert.

Den Auftakt bilden im ersten Kapitel grundlegende Gedanken zu einem gelingenden Alter. Herman Brandenburg, Hanno Heil und Ruth Ketzler zeigen grundlegende Perspektiven eines guten Alterns auf. Ausgehend von einem christlichen Menschenbild, wird Alter als ein lebenslanger Prozess beschrieben und vor Machbarkeitsideologien als Gefahr des Alterns gewarnt. Die Autoren sehen die Gestaltung der Mit- und Fürsorge als zentrale gesellschaftliche Aufgabe und erarbeiten Rahmenbedingungen einer innovativen Altenhilfe. Dazu gehören eine offene und transparente Gesellschaft, gemeinwohlorientierte und regional verankerte Altenhilfe, Mitwirkung und Mitbestimmung sowie ein gelungener Theorie-Praxis-Transfer. Dieser wird am Beispiel von Lehrpflegeheimen dargelegt.

Holger Zaborowski nähert sich dem Thema aus philosophischer Perspektive. Er widmet sich zunächst der Vieldeutigkeit des Phänomens „Altern“ als Grundphänomen des Lebens und stellt die Frage, was es für den Menschen bedeutet, zu altern. Altern stellt bei aller Ambivalenz ein positives Phänomen dar, denn es ermöglicht den „Ernst der Freiheit“. Gelungenes Menschsein, so Zaborowski, setzt die Annahme der eigenen Endlichkeit und damit auch des Alterns (und seiner Schattenseiten) voraus.

Im zweiten Kapitel werden gesellschaftliche und ethische Herausforderungen erörtert.

Sonja Sailer-Pfister beschäftigt sich mit dem Thema Alter aus christlich-sozialethischer Perspektive. Zunächst versucht sie eine Verhältnisbestimmung zwischen Gerontologie und Ethik. Auf dieser Grundlage formuliert sie sozialethische Perspektiven einer gerontologischen Ethik. Dabei setzt sie anthropologisch an und legt die Kategorien Angewiesenheit und Bezogenheit zugrunde. Als Elemente einer gerontologischen Sozialethik nennt sie Anerkennung und Fürsorge sowie Generationensolidarität und Generationenfürsorge.

⁹ Ebd., S. 42.

Hanno Heil setzt sich mit der Problematik Menschenrechte und Menschenwürde im Alter auseinander. Als Problemanzeige formuliert er die Gefährdung der Menschenwürde und -rechte von Pflegebedürftigen. Seine These lautet: Die Sicherung der Menschenwürde und -rechten im Alter ist eine Frage der Kultur. In seinen Ausführungen unterscheidet er zwischen einer Kultur der Ehre und einer Kultur der Würde. Eine Kultur der Würde, die stark von der christlichen Tradition geprägt ist, sichert die Menschenwürde und -rechte in der Pflege.

Das dritte Kapitel eröffnet unterschiedliche theologische Zugänge zum Thema Alter. Alter wird aus exegetischer, anthropologisch-theologischer, pastoralpsychologischer und spiritueller Perspektive behandelt.

Alban Rüttenauer gibt alttestamentliche Impulse zum Thema Weisheit des Alters anhand einiger Textpassagen des Buches der Sprichwörter. Er betrachtet das Alter unter dem Gesichtspunkt der Weisheit, sodass alte Menschen nicht mehr Objekte der Betrachtung bzw. der Fürsorge und Pflege sind, sondern zu Subjekten werden, die selbst etwas zu geben haben. Anhand von Textbeispielen (Spr 30, 18–19; Spr 8, 22–31, Spr 31, 1–9) erläutert er die Erfahrungsweisheit der Alten, die auch für den heutigen Umgang mit dem Alter bedenkenswert und neu zu entdecken sind.

Doris Nauer beschäftigt sich mit dem Thema „Alt-Sein-Dürfen“ aus der Perspektive des christlichen Menschenbildes. Sie arbeitet Eckpfeiler einer christlichen Anthropologie heraus. Dazu gehören Elemente wie die Gottbezogenheit des Menschen (*coram deo*), der Mensch als gottgewolltes ganzheitliches Seelenwesen, seine Multidimensionalität, der Mensch als Geschöpf, Gottes Ebenbild und Bündnispartner, der gleichzeitig sündig und erlöst ist. Auf Basis dieser anthropologischen Vergewisserung ist, so Nauer, eine würdevolle Akzeptanz des Nicht-Mehr-Jungseins und des Sterben-Müssens und Sterben-Dürfens möglich.

Wolfgang Reuter formuliert pastoralpsychologische Impulse zum Prozess und zur Dynamik des Alter(n)s. Dabei geht er anthropologisch von einer relationalen Dynamik des Lebens aus, die durch Entwicklung und Beziehung charakterisiert ist. Daraus resultiert, dass es einer Seelsorge in der Kirche bedarf, die offen ist für Entwicklungs- und Beziehungsprozesse, die Wachstum und Reifen ermöglicht und zwar für alle, d. h. nicht nur für die betroffenen Personen, sondern auch für das Umfeld. Reuter bezeichnet diese Art Seelsorge als relationale Seelsorge.

Franziskus Knoll führt in die Bedeutung der Spiritualität für die Gesundheitsprofessionen und die gerontologischen Diskurse ein. In seinem Beitrag wird deutlich, dass es nicht nur um technisch korrekte Ausführungen der richtigen Pflegehandlungen oder um eine psychologische Begleitung älterer Menschen gehen kann, sondern weitere Facetten des

Mensch-Seins in den Blick zu nehmen sind. Dazu zählt auch die spirituelle Dimension. Dieses Postulat wird durch verschiedene empirische Befunde zur Bedeutung der Spiritualität im Leben älterer Menschen bekräftigt. Daraus leitet er eine Reihe von Konsequenzen für gerontologische Diskurse sowie für die Ausbildung von Pflegekräften ab.

Paul Rheinbay SAC setzt sich mit der Problematik des Altwerdens in geistlicher Gemeinschaft auseinander. Wie wird in religiösen Gemeinschaften, die stark dem demographischen Wandel unterworfen sind, d. h. die zum größten Teil aus älteren Mitgliedern bestehen, denen wenige jüngere gegenüberstehen, mit dieser Lebensphase umgegangen?, so die Fragestellung von Paul Rheinbay, und daraus folgend: Verändert ein gemeinsamer Glaube an die Auferstehung Christi und ein Leben in Fülle bei Gott nach dem Tod das Altwerden und den Umgang mit dem Älterwerden?

Das vierte Kapitel betrachtet Kontexte alter Frauen und Männer aus historischer Perspektive.

Joachim Schmiedl wirft einen Blick auf das Zweite Vatikanische Konzil, das, betrachtet man Fotos, eine Versammlung alter Männer darstellt. War von dieser Versammlung etwas Neues zu erwarten?, fragt Schmiedl. Anhand von Teilnehmern des Konzils zeigt Schmiedl auf, dass konservativ-anti-moderne bzw. progressiv-moderne Grundeinstellungen keine Frage des Alters sind, und dass auch solche Versammlungen oftmals, und das gilt auch für die jüngsten Bischofssynoden, überraschende Ergebnisse hervorbringen.

Helen Kohlen setzt sich mit dem Thema Alter aus der Geschlechterperspektive auseinander. Es ist unmöglich, die Situation alt werdender Frauen unabhängig von der Situation der Geschlechterverhältnisse zu betrachten, so ihre These. Und weiter: Es ist unmöglich über Geschlechterverhältnisse im historischen Rückblick mit Blick auf die Zukunft nachzudenken, ohne die Verhältnisse zwischen den Generationen, d. h. ohne den Generationenvertrag zu berücksichtigen. In den Mittelpunkt ihrer Gedanken stellt sie das Werk über das Alter von Simone de Beauvoir und die Frage, was haben das Generationenverhältnis und das Geschlechterverhältnis miteinander zu tun.

Im letzten Teil werden praktische Konkretionen aus medizinischer und pflegerischer Perspektive erarbeitet und vorgestellt.

Erika Sirsch beschäftigt sich mit dem Phänomen Schmerz im Alter. Schmerz begreift sie als multidimensionales Phänomen, das biologische, psychologische und soziale Komponenten aufweist. Ebenfalls ist Schmerz ein stark subjektives Phänomen, das von jedem anders erfahren und verarbeitet wird. Daraus folgt, dass Schmerztherapie multimodal angelegt sein muss, d. h. zwischen Medizinerinnen, Pflegewissenschaftlerinnen, Therapeuten und Psychologinnen müssen interdisziplinäre Therapiekonzepte erarbeitet werden.

Manfred Hülsken-Giesler stellt sich der Herausforderung der Pflegebedürftigkeit und erarbeitet neue Versorgungsstrategien aus pflegewissenschaftlicher Perspektive. Die bisherigen Strategien der familienbasierten Versorgungen kommen an ihre Grenzen, v. a. dann, wenn nicht mehr genügend private Helfer/innen zur Verfügung stehen und der Pflegebedarf steigt, wie besonders bei Demenzkranken. Als neue gesellschaftliche Bewältigungsstrukturen schlägt Hülsken-Giesler folgende Strategien vor: Korrektur von gesellschaftlichen Altersbildern, Prävention und professionelle Versorgung, zivilgesellschaftliches Engagement im Sinne von „Caring Communities“ und Einsatz von neuen Technologien.

Den Abschluss bildet eine Zusammenfassung der abschließenden Podiumsdiskussion der Ringvorlesung und einiger weiterführender Perspektiven des Rektors der PTHV Prof. P. Paul Rheinbay SAC.

Die Vielfalt der Beiträge verdeutlicht auf beeindruckende Weise die Komplexität des Themas „Alter“ sowie das Desiderat eines erheblichen Forschungsbedarfs, gerade auch im katholisch-theologischen Bereich, aber auch in der Pflegewissenschaft. Die vorliegende Publikation soll ihren Beitrag zu einem interdisziplinären wissenschaftlichen Diskurs leisten und dazu ermutigen, sich weiter mit dem Themenbereich auseinanderzusetzen und zukunftsfähige gesellschaftliche Lösungen der Problematik Alter und Altern zu entwickeln.

Unser Dank gilt Reinhard Kardinal Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, und Dr. Heinz-Jürgen Scheid, Vorsitzender des Stiftungsvorstandes der Marienhaus Stiftung, für die Grußworte sowie Volker Sühs vom Matthias Grünewald Verlag für die sorgfältige Betreuung der Publikation. Frau Sandra Pantenburg, Studentin der Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar, hat das gesamte Manuskript Korrektur gelesen. Auch ihr gebührt dafür unsere Anerkennung. Sonja Sailer-Pfister und Hermann Brandenburg danken nicht zuletzt ganz herzlich Herrn Privatdozent Dr. Ingo Proft, der maßgeblich alle Absprachen mit dem Verlag getroffen hat. Ohne sein Engagement in der Sache wäre diese Schrift nie erschienen.

Vallendar, am Fest Dreikönig 2017

Sonja Sailer-Pfister

Ingo Proft

Hermann Brandenburg

Grußwort von Reinhard Kardinal Marx

„Was heißt schon alt? Alt-werden und Alt-sein dürfen“ – der Titel des vorliegenden Buches mag auf den ersten Blick provokant erscheinen. In der Tat drückt sich im ersten Teil des Titels zweierlei aus: Wer definiert eigentlich, wann Alt-sein beginnt? Und wann ist man überhaupt alt?

Bisher gibt es keine allgemein anerkannte, wissenschaftliche Definition dafür, wann Alter beginnt und anhand welcher Kriterien jemand als „alt“ zu gelten hat. Tatsache aber ist, dass die Gruppe der sogenannten „Hochbetagten“, also die der über 80-Jährigen, die weltweit am stärksten wachsende Bevölkerungsgruppe darstellt. Zugleich machen wir die Erfahrung, dass die stereotype Einteilung in die sogenannten „jungen Alten“ und die „alten Alten“ der Vielfalt menschlichen Lebens nicht gerecht wird. Mancher ist schon mit 50 Jahren ein „alter Alter“, andere wirken auch mit 90 Jahren noch geradezu „jung“. Es kommt also wesentlich darauf an, *wie* man lebt und *wie* man alt wird. Der zweite Aspekt dieser Frage wendet den Blick auf den alten Menschen selbst, der für sich und vor anderen annehmen kann, dass er oder sie „alt“, aber damit nicht am Ende und ohne Zukunft ist!

In der Bibel begegnen wir mehrfach hochbetagten Persönlichkeiten, denen Gott Zukunft eröffnet. Das Buch Genesis enthält die wundervolle Geschichte vom Besuch Gottes bei Abraham und Sara. Dabei erhalten diese die erstaunliche Verheißung, dass Sara einen Sohn bekommen wird und die beiden so noch im hohen Alter zu Stammeltern eines großen, mächtigen Volkes werden (Gen 18,1–18).

Aber auch das Neue Testament hält für uns eine bedeutende Perikope bereit: Als Maria und Josef Jesus zur Beschneidung in den Tempel bringen, erkennen der greise Simeon und die hochbetagte Hanna in ihm in prophetischer Weise das „Licht zur Erleuchtung der Heiden“ und den Erlöser Jerusalems (vgl. Lk 2, 21–40). Mit ihren alten, aber doch auf Zukunft ausgerichteten Augen sehen die beiden Hochbetagten mehr als nur ein Kind, das nach der geltenden Vorschrift zur Beschneidung in den Tempel gebracht wird. Ihr hohes Alter, ihre Lebensweisheit und ihre Frömmigkeit lassen sie in dem Kind den Messias erkennen, an dem sich Israel und die Völker der Welt aufrichten. In dem Wort des greisen Simeon, das Eingang in das tägliche Nachtgebet der Kirche gefunden hat, erfüllt sich also die Verheißung aus dem Buch Joel: „Danach aber wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben“ (3,1). Es sind zwei alte Menschen, die Jesus als erste im Tempel als Messias erkennen und verkünden.

Beide biblischen Erzählungen lassen aufscheinen, dass der Mensch scheinbar erst alt werden muss, um die Treue und Größe Gottes in seiner

ganzen Tiefe erfassen zu können. Alt-Werden und Alt-Sein werden quasi zum Ermöglichungsgrund für eine tiefere Weisheit und Einsicht in die Treue Gottes.

In einer Generalaudienz im März 2015 widmete sich Papst Franziskus der Bedeutung älterer Menschen für unsere Gesellschaft und richtete dabei mahnende Worte an uns: „Gibt es in einer Zivilgesellschaft die Aufmerksamkeit für einen alten Menschen? Gibt es Platz für einen alten Menschen? Dann wird diese Kultur weiterleben, denn sie weiß, was es heißt, die Weisheit zu respektieren, das Wissen der älteren Menschen. In einer Kultur, in der es keinen Platz für die Älteren gibt, wo sie entsorgt werden, weil sie Probleme schaffen ... diese Kultur trägt in sich den Virus des Todes.“

Die vorliegende Publikation unternimmt den Versuch, nach dem Dreischritt Sehen-Urteilen-Handeln die unterschiedlichen Aspekte des Alt-Werdens und des Alt-Seins zunächst in den Blick zu nehmen, um sie dann im Lichte der Theologie zu deuten und aus dem Blickwinkel der Pflegewissenschaft Hilfestellungen für den Umgang mit dem alten, hilfebedürftigen Menschen zu formulieren.

Ich wünsche der vorliegenden Publikation, dass es ihr gelingen möge, allen Leserinnen und Lesern neue und ermutigende Impulse für den Umgang mit älteren und hochbetagten Menschen – und nicht zuletzt auch für das eigene Älterwerden – zu geben.

Reinhard Kardinal Marx
Erzbischof von München und Freising
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Grußwort von Heinz-Jürgen Scheid

Der demografische Wandel mit seinen aktuellen und zukünftigen Herausforderungen ist mitten in der Gesellschaft angekommen und ein zu Recht breit diskutiertes Thema. Dank des medizinischen Fortschritts steigt die durchschnittliche Lebenserwartung weiter an und der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung nimmt zu. Damit verbinden sich tiefgreifende Fragen, wie wir mit diesen Veränderungen umgehen werden. Es geht um das alltägliche menschliche Miteinander der Generationen, die Auswirkungen auf die Arbeitswelt sowie vor allem um die Frage der zukünftigen Gestaltung des Lebensalltags der älter werdenden Menschen.

Unter der Leitfrage „Was heißt schon alt?“ hat sich die interdisziplinäre Ringvorlesung der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Vallendar im Jahre 2016 dem Spannungsfeld zwischen Alt-werden und Alt-sein-dürfen und den damit verbundenen theologischen wie pflegewissenschaftlichen Aspekten gewidmet. Die nunmehr publizierten Beiträge aus dieser Vorlesungsreihe belegen, wie facettenreich die Fragestellung angegangen werden kann. Das breit angelegte Spektrum beginnt mit grundlegenden Gedanken, wie ein gutes Älterwerden gelingen kann und führt über die gesellschaftlichen und ethischen Herausforderungen, die theologische oder auch die historische Perspektive hin zu aktuellen Fragen einer guten Pflege alter Menschen.

Als großer christlicher Träger von Sozial- und Gesundheitseinrichtungen ist es auch für die Marienhaus Stiftung ein wichtiges Anliegen, auf diese Fragestellungen die passenden und zukunftsorientierten Antworten zu finden. So wurden bereits seit längerem in unserer Sparte der Seniorenhilfe Ansätze entwickelt, neue Wohnformen im Alter gemeinsam mit weiteren Partnern aus den Bereichen Politik, Kommunen, Wirtschaft und Gesellschaft umzusetzen.

Das klassische Alten- und Pflegeheim – so wie wir es aus der Vergangenheit kannten – wird zunehmend weniger ausreichen, um den tatsächlichen Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden. Vielmehr werden in Zukunft breit gefächerte, abgestufte Versorgungsangebote notwendig sein. Es gilt, die Freiheit und Selbständigkeit der älteren Menschen so lange wie möglich aufrecht zu erhalten und zu fördern. Dies schließt insbesondere auch die Frage einer an den besonderen Bedürfnissen älterer Menschen ausgerichteten stationären Krankenhausversorgung ein. Gerade ein in der Seniorenhilfe und im Klinikbereich so breit aufgestellter Träger wie die Marienhaus Unternehmensgruppe bietet gute Voraussetzungen, hier auch neue Wege zu gehen und innovative Ansätze zu entwickeln.

Der Maßstab muss dabei sein, die älteren Menschen im Blick zu haben. Deshalb ist es nur folgerichtig, wenn diese Publikation auch den Fragen der sozialetischen Herausforderungen einer alternden Gesellschaft gewidmet ist. Der Umgang der Gesellschaft mit Alter, Sterben und Tod fordert von den Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft, aber auch gerade von der Kirche und einem kirchlichen Träger wie uns, Position zu beziehen, sich einzumischen und Antworten zu geben, wie ein menschenwürdiges Leben im Alter und im Sterben sichergestellt werden kann. Mit der Errichtung des Ethik-Institutes an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Valendar vor nunmehr zehn Jahren und den dort angesiedelten Gremien der Zentralen Ethik-Kommission sowie des Ethikrates katholischer Träger von Gesundheits- und Sozialeinrichtungen im Bistum Trier wurden wichtige Foren etabliert, in denen diese ethischen Fragestellungen fundiert beraten, Empfehlungen entwickelt und veröffentlicht werden können. Die dort geleistete Arbeit hat für uns in der Marienhaus Stiftung einen hohen Stellenwert.

Vor diesem Hintergrund freuen wir uns über das vorliegende Buch, mit dem die lohnenswerten Inhalte der Vorlesungsreihe auch einem größeren Publikum verfügbar gemacht werden. Ich wünsche dem Werk eine breite Leserschaft von Jung bis Alt, verbunden mit der Hoffnung, dass die vielfältigen Gedanken und Ideen auch über den wissenschaftlichen Bereich die Diskussion hinaus weiter beleben und möglichst nachhaltig voranbringen.

Heinz-Jürgen Scheid

Vorsitzender des Vorstandes der Marienhaus Stiftung

I.

Grundlegende Gedanken zu einem gelingenden Alter

Perspektiven eines guten Alterns

Hermann Brandenburg / Hanno Heil / Ruth Ketzler

Im ersten Schritt werden einige grundlegende Fragen des Alterns angesprochen. Dabei wird das christliche Menschenbild akzentuiert, der Prozesscharakter des Alterns betont, Machbarkeitsideologien als Gefahren für ein gutes Altern benannt und eine Kultur des Alterns angemahnt. Vor diesem Hintergrund und unter Beachtung gerontologischer und versorgungspolitischer Erkenntnisse werden in einem zweiten Schritt Rahmenbedingungen einer innovativen Altenhilfe entfaltet. Als Kernbestandteile werden eine offene und transparente Gesellschaft, Mitbestimmung und Mitwirkung sowie eine gemeinwohlorientierte und regional „aufgestellte“ Altenhilfe genannt. An einem konkreten Projekt der Pflegewissenschaftlichen Fakultät – den Lehrpflegeheimen – wird in einem dritten Schritt gezeigt, wie es gelingen kann, einige der zuvor genannten Merkmale in die Routinen der alltäglichen Versorgungsplanung zu integrieren. Es geht hier um eine Verbindung von Hochschule, Ausbildung und Praxis, und zwar auf Augenhöhe. Der Beitrag schließt mit einem Argument, warum die drei Perspektiven für ein gutes Altern – Besinnung auf die Grundfragen, Entwicklung geeigneter Rahmenbedingungen sowie der Theorie-Praxis-Transfer – zusammenzudenken sind und wovon ihr Erfolg letztlich abhängig ist.

1. Grundfragen des Alterns¹

1.1 Christliches Menschenbild als Grundlage

Personalität, Dialogizität und Gemeinschaft sind Kriterien, die für ein christliches Menschenbild bedeutsam sind (Rahner 1983, Guardini 2004, Mulia 2009).² Der erstgenannte Aspekt soll an dieser Stelle betont werden,

¹ Dieser Teil fußt auf einem Positionspapier der Projektgruppe „Demographie“, der 2014 vom Vorstand der Marienhaus Stiftung beschlossen wurde. Mitglieder der Gruppe waren in alphabetischer Reihenfolge folgende Personen: Hermann Brandenburg, Sr. Veronika Drey-müller, Claudia Gerstenmaier, Sr. Marianne Meyer, Klaus-Peter Reimund, Alexander Schuhler, Anne Simon, Sandra Postel. Der Text ist für diesen Beitrag geringfügig ergänzt worden.

² Kern betont darüber hinaus die universal-kosmische Dimensionalität des Menschen (Kern 2009, 69). Vgl. zur Auseinandersetzung mit dem christlichen Menschenbild die Arbeit von Doris Nauer (2014, 2015).

weil er in der fachlich-ethischen Debatte zum Altern problematisiert wird, und zwar vor allem im Hinblick auf Menschen mit Demenz. Dieser Gruppe wird häufig abgesprochen, *Person* zu sein, da sie aufgrund ihrer kognitiven Leistungsfähigkeit nicht mehr in der Lage ist, gezielt und reflektiert zu handeln. Der Personenstatus darf dieser Gruppe jedoch nicht abgesprochen werden, denn es gilt: „Wenn ‚etwas‘ jemand ist, ist er Person“ (Spaemann 2006, 253). Neben den genannten Merkmalen ist insbesondere von protestantischer Seite (vgl. z.B. Schneider-Flume 2010) zu Recht auf ein weiteres Merkmal hingewiesen worden, nämlich die Fragmentarität des Alterns (und des Lebens überhaupt). Diese Kritik an Vollkommenheitsidealen muss gegenüber dem gerontologischen Projekt einer Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung (Erikson 2002), der Produktivität (Montada 1996) oder am Ende des „gelingenden“ Sterbens (Kruse 2007) verteidigt werden.

1.2 Die bedingte Veränderbarkeit des Alterns

Altern ist ein Prozess, der das ganze Leben andauert. Er ist eine zur Natur des Lebendigen gehörende Notwendigkeit. Das (hohe) Alter ist nichts anderes als eine „Radikalisierung der menschlichen Grundsituation“ (Rentsch 1998, 98). Potenziale und Einschränkungen, Autonomie und Abhängigkeit, Stärke und Verletzlichkeit prägen immer schon das menschliche Leben. Im Alter treten diese Merkmale jedoch unabweisbar in den Vordergrund und zwingen zur Auseinandersetzung. Einerseits geht es darum, die Möglichkeiten zu erkennen und wahrzunehmen, die das Leben bietet. Dazu gehören psychische, körperliche und soziale Fähigkeiten und Fertigkeiten, die der Mensch ausbilden oder an deren Aktualisierung er gehindert werden kann. Andererseits ist die Reflexion der Grenzen des Machbaren (und Sinnvollen) notwendig. Eine Verjüngung des Menschen ist nicht möglich, genauso wenig wie die Abschaffung des Todes. Diese (konservative) Position der Gerontologie steht in Frage, vor allem durch radikale Varianten der Anti-Aging-Medizin (vgl. kritisch hierzu: Maio 2012, Kumlehn & Klie 2009, Schickanz & Schweda 2012).

1.3 Machbarkeitsideologien als Gefahren des Alterns

Im Zuge der technischen und sozialen Modernisierungsprozesse ist eine Machbarkeitsideologie ausgebildet worden, die unser Alltagsbewusstsein prägt und durch Werbung, Industrie und Medizin weiter verstärkt wird. Dieses Bewusstsein ist charakterisiert durch eine konsequente Ausblendung

der Endlichkeit, Verletzlichkeit, Vergänglichkeit und Sterblichkeit. Dies sind Phänomene, die in früheren Jahrhunderten mit den Begriffen „Weisheit“, „Gelassenheit“ oder „Entsagung“ gleichgesetzt wurden.

Die Gefahren des heutigen Alterns liegen darin, dass die Gestaltwerdung des Lebens als einmalige Ganzheit verkannt wird, die spezifischen Kompetenzen des Alterns nicht zur Geltung gebracht werden und der Mensch nur auf seine Leistungs- und Genussfähigkeit reduziert wird.

1.4 Gestaltung der Mit- und Fürsorge als zentrale Aufgabe

Es geht zunächst um die Sorge für das „vierte Alter“, in dem die gesundheitlichen Einschränkungen und die Pflegebedürftigkeit zunehmen. Hier bedarf es einer umfassenden und koordinierten Beratung, Unterstützung und Begleitung. Dabei steht nicht nur die medizinische Unterstützung im Vordergrund. Edukative, pflegerische und soziale Hilfen für die Aufrechterhaltung einer selbstständigen Lebensführung im eigenen Haushalt sind genauso bedeutsam (Kruse et al. 2012). Hierzu kann auch die Technik, wenn sie mit Bedacht eingesetzt wird, hilfreich sein. Pflege- und Versorgungsaspekte sind wichtig, sollten aber nicht die Lebensgestaltung dominieren. Im Grunde geht es um eine neue *Kultur des Alterns*, welches das Altern in seinen Möglichkeiten und Grenzen akzeptiert. Dabei ist ein Lernprozess erforderlich, bei dem Jüngere von Älteren lernen – und umgekehrt. Der Blick muss auf die vorhandenen Kompetenzen und Potenziale des Alterns gerichtet sein. Das Altern darf daher nicht mehr (allein) von seiner Nähe zum Tode verstanden werden (Heidegger 2006). Diese Mortalitätsorientierung ist zu überwinden und eine Natalitätsorientierung, d. h. die Möglichkeit Neues zu schaffen, in den Vordergrund zu rücken (Ahrendt 2011).

2. Rahmenbedingungen einer innovativen Altenhilfe

2.1 Eine offene und transparente Gesellschaft

Ob wir in Zukunft gut alt werden können, steht in einem engen Zusammenhang zu den Grundlagen einer offenen Gesellschaft (immer noch lesenswert: Popper 1977a, b; aktuell hierzu: Liebsch 2016). Auf unsere Thematik bezogen stehen die Bedürfnisse, Anliegen und Interessen der alten Menschen im Hinblick auf Pflege und Versorgung im Fokus. Deren Erkundung durch „Pflegetoten“ (Pflegetransparenzprüfungen) ist so mangelhaft, dass nur ca. 25 % der Bevölkerung diesem System noch Vertrauen

schenken.³ Möglicherweise führen zivilgesellschaftlich gesteuerte Prozesse der Qualitätsbeurteilung, wie der „Grüne Haken“, hier weiter. Auf jeden Fall verhilft die Öffnung der stationären Einrichtungen gegenüber Ehrenamt und Angehörigen zu einer höheren Qualitätstransparenz. Und die Auskünfte der im Haus Ein- und Ausgehenden sind bereits heute ein kostengünstiges, nachvollziehbares und wirkungsvolles Instrument der Qualitätsbeurteilung.

Auch die Transparenz der Kosten für pflegerische Dienstleistungen im Alter ist noch verbesserungsfähig. Die Nutzer sollten nicht nur die Preise der von ihnen wahrgenommenen Dienstleistungen kennen, sondern auch die dahinter liegenden Kalkulationsgrößen. Wie viele Mitarbeitende mit welchen Qualifikationen werden je Bewohner eingesetzt? Nach welchem Tarif oder Entgeltsystem werden die Mitarbeitenden vergütet? Werden Gewinne aus dem Unternehmen abgeführt oder im Unternehmen verwendet? Wie hoch sind die Rücklagen für die Instandhaltung der Gebäude? Welche Fort- und Weiterbildungen werden besucht? Eine Einrichtung, die sich dem Wohl ihrer Bewohner und Mitarbeitenden verpflichtet fühlt, sollte sich nicht scheuen, solche Zahlen und Fakten offen zu legen.

Begleitend braucht es eine offene gesellschaftliche Debatte darüber, dass die Dienstleistung der Altenpflege im Kern Beziehungsarbeit ist und nicht mit industriellen Fertigungsprozessen verwechselt werden darf. Michael Sandel hat das schöne Beispiel des Kammerorchesters genannt, dass sich nicht „rationalisieren“ lässt. Man kann ein Musikstück nicht ohne seine völlige Zerstörung „in der halben Zeit“ spielen. Es ist unmöglich ein Streichquartett um den Geigenpart zu „kürzen“, ohne die Aufführung zu verderben. Aber wie Sandel treffend feststellt: „Das Übergreifen von Märkten und marktorientiertem Denken auf Aspekte des Lebens, die bislang von Normen außerhalb des Marktes gesteuert wurden, ist eine der bedeutsamsten Entwicklungen unserer Zeit“ (Sandel 2014, 14). Kurzum, es muss offen darüber gesprochen werden, wie verhindert werden kann, dass die Rationalisierungslogiken und Taylorisierungsprozesse der Industrie immer stärker auf die Dienstleistungen der Altenhilfe übertragen werden und ihr Proprium sukzessive erodiert.

³ Vgl. die DGQ-Studie: Deutsche besorgt über Qualitätsstandards in der Pflege: <http://www.dgq.de/aktuelles/news/dgq-studie-deutsche-besorgt-ueber-qualitaets-standards-in-der-pflege/> (18.06.2016). Zur wissenschaftlichen Kritik vgl. z.B. Hasseler et al. 2010, Bonato et al. 2011, Weidner et al. 2011.

2.2 Gemeinwohlorientierte und regional verankerte Altenhilfe

Eine Perspektive in die richtige Richtung ist die Mehrung des Gemeinwohls, dem die Freie Wohlfahrtspflege verpflichtet ist. Mit dieser Zielstellung unterscheidet sie sich von erwerbswirtschaftlich orientierten Trägern. Dieser Unterschied ist keineswegs trivial. Denn die Widersprüche und Gefahren einer primär durch den Eigennutz bestimmten Wirtschaftsordnung treten immer mehr zu Tage: Finanzkrisen, Arbeitslosigkeit, Umweltzerstörung, Klimawandel, globale Migration – dies sind nur einige Stichworte zur Kennzeichnung der gegenwärtigen Situation. Als eine Alternative zum Mainstream wird in der volkswirtschaftlichen Diskussion die „Gemeinwohlokonomie“ stark gemacht. Dieses Konzept hat eine lange Tradition in der Wohlfahrtspflege und erlebt in den letzten Jahren eine Renaissance. Ein Hauptvertreter ist gegenwärtig Christian Felber aus Österreich (vgl. Felber 2014). Ihm geht es darum, durch „Gemeinwohlbilanzen“ den Nutzen resp. Schaden des wirtschaftlichen Handelns für die Gemeinschaft offenzulegen und in einem weiteren Schritt als Maßstab der Besteuerung heranzuziehen. Solche Bilanzierungen könnten auch die Einrichtungen der Altenhilfe in ein neues Licht stellen.

Gemeinwohlorientierung kann in der Zukunft eine wichtige Größe in der Ausrichtung regionalen, nationalen vielleicht sogar globalen Wirtschaftens werden. Ihre Überzeugungskraft lebt von der konkreten Umsetzung vor Ort. Hier geht es um Anerkennung und Unterstützung, Mobilität, Umweltgestaltung, Möglichkeiten der Partizipation und des Engagements. All dies basiert auf Erfahrungen am Wohn- und Arbeitsort. Gesucht wird nach neuen Strukturen und Hilfeformen im Dorf, im Stadtviertel und auf Kreisebene. Eine stärkere Übernahme der Verantwortung vor Ort im Rahmen von „sorgenden Gemeinschaften“ ist das Thema des Siebten Altenberichts der Bundesregierung, der im Jahre 2016 erschienen ist. Gemeinwohlorientierung und eine selbstbewusste und -verantwortliche Zivilgesellschaft, wie sie sich beispielsweise im ehrenamtlichen Engagement für Flüchtlinge oder in der Hospizbewegung zeigen, gehen Hand in Hand. Ein Mentalitätswandel hat begonnen. Bürgerinnen und Bürger suchen gemeinsam nach Lösungen für ihr Älterwerden am Ort. Sie engagieren sich für innovative Modelle des Wohnens und Zusammenlebens in ihrem Nahbereich.